

Von der alternativen zur prekären Familienform?

Der Wandel des Zusammenhangs von Bildung und nichtehelichen Familienformen in Deutschland

Dirk Konietzka

TU Braunschweig

Institut für Sozialwissenschaften

Bienroder Weg 97

38106 Braunschweig

Email: d.konietzka@tu-bs.de

Michaela Kreyenfeld

Hertie School of Governance

Friedrichstraße 180

10117 Berlin

Email: kreyenfeld@hertie-school.org

Deutsche Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht den Zusammenhang von formaler Bildung und Familienform auf Basis des deutschen Mikrozensus 1996–2012. Die empirischen Analysen verweisen darauf, dass sich in Westdeutschland eine positive Beziehung zwischen Bildungsniveau und nichtehelichem Zusammenleben mit zunehmender Verbreitung dieser Lebensform umgekehrt hat. Berücksichtigt man die Paarperspektive, wird zudem deutlich, dass im Westen Deutschlands bildungshomogene Paare am oberen Ende der Bildungsskala die Pioniere der Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern waren. Für Ostdeutschland, wo nichteheliche Mutterschaft bereits in den 1990er Jahren eine erhebliche Verbreitung hatte, ist ein andersartiges Muster festzustellen. In der gesamten Untersuchungsperiode lebten formal gering gebildete Mütter mit erhöhter Wahrscheinlichkeit unverheiratet mit dem Partner zusammen. Der Beitrag fragt abschließend nach Implikationen der Befunde, die über den deutsch-deutschen Vergleichshorizont hinausreichen.

Schlüsselwörter: Familie, nichteheliche Geburten, Familienformen, Kohabitation, Ehe

From an Alternative to a Precarious Family Form?

The changing Role of Education in Nonmarital Childbearing in Germany

Dirk Konietzka and Michaela Kreyenfeld

This paper examines the association of education and family forms based on data of the German microcensus 1996–2012. The investigation shows that highly educated women in western Germany had a higher probability of living in a nonmarital instead of a marital union. With an increase in the share of nonmarital births, the association has reversed. Likewise, the highly educated couples were initially the vanguards of living in nonmarital unions with children, but they are nowadays the least likely to do so. Patterns differ between eastern and western Germany, though. In eastern Germany, lowly educated women have been at all times (that are covered in our investigation) more likely to live in a nonmarital union instead of a marital union. The paper concludes with a discussion of how the patterns found for eastern and western Germany may be transferred to other countries.

Keywords: Family, nonmarital births, living arrangements, cohabitation, marriage

De la forme de vie alternative à la forme de vie précaire ?

L'impact changeant de l'éducation sur les partenariats hors mariage en Allemagne

Dirk Konietzka et Michaela Kreyenfeld

Basé sur le micro-recensement allemand 1996–2012, cette contribution examine la relation entre l'éducation formelle et le choix de la forme de vie. Les analyses empiriques montrent qu'en Allemagne de l'Ouest, la relation positive entre le niveau d'éducation et la cohabitation hors mariage s'est inversée. A mesure que cette forme de vie s'est répandue, sa base socio-structurelle a changé. Si l'on considère en outre la perspective des couples, il est désormais clair qu'en Allemagne de l'Ouest, c'étaient les couples dont les deux partenaires ont un niveau d'éducation plus élevé qui ont joué un rôle de pionnier dans l'augmentation des familles hors mariage. L'Allemagne de l'Est, où il y avait de nombreuses mères célibataires déjà dans les années 1990, présente une évolution différente : Pendant toute la période d'observation, les mères avec un niveau de formation plutôt bas étaient plus susceptibles de cohabiter hors mariage. Enfin, cette contribution pose la question des implications de nos résultats, qui s'étendent au-delà de la comparaison entre l'Allemagne de l'Est et l'Allemagne de l'Ouest.

Mot-clés : Famille, naissances hors mariage, forme de vie, cohabitation, mariage

1 Einleitung

Ein zentrales Merkmal des Wandels der Lebensformen in den europäischen Gesellschaften seit den 1970er Jahren ist die zunehmende Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Während das nichteheliche Zusammenleben in vielen Ländern Europas eine begrenzte Phase im jungen Erwachsenenalter darstellt, hat sich die Kohabitation vor allem in den nordischen Ländern Europas und in Frankreich auch als Familienform, in denen Kinder groß gezogen werden, etabliert (Raley 2001; Kiernan 2002; Heuveline und Timberlake 2004; Perelli-Harris et al. 2012). Ein indirekter Indikator dafür, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern an Bedeutung gewinnen, ist die Nichteheleichenquote. Sie lag in Deutschland im Jahr 2015 bei 35 Prozent. Dieser Wert liegt zwar im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern im unteren Mittelfeld (Eurostat, 2016; Sobotka, 2011). Er überdeckt jedoch große regionale Unterschiede zwischen den westlichen und östlichen Bundesländern. So war der Anteil nichtehelicher Geburten im Jahr 2015 im Osten (inklusive Berlins) mit 58 Prozent fast doppelt so hoch wie im Westen mit 30 Prozent (Statistisches Bundesamt 2017a, b). Zugleich hat die Nichteheleichenquote in Westdeutschland zwischen 2000 und 2015 um mehr als 10 Prozentpunkte zugenommen. Diese Entwicklung ist nicht auf den deutschen Fall beschränkt. Vielmehr weisen europäische Länder, in denen die Anteile nichtehelicher Geburten lange Zeit gering waren, seit der Jahrtausendwende eine beträchtliche Dynamik auf. Dies gilt etwa für Italien (Anstieg zwischen 2000 und 2014 von 9,7 auf 28,8 Prozent) und Polen (Anstieg im gleichen Zeitraum von 12,1 auf 24,2 Prozent). Auch in der Schweiz sind die Anteile der nichtehelichen Geburten von 2000 bis 2014 von 10,7 auf 21,7 Prozent aller Geburten gestiegen (Eurostat 2016).

Der Bedeutungszuwachs der nichtehelichen Lebensgemeinschaften in Deutschland seit den 1980er Jahren spiegelt sich auch in einer zunehmenden soziologischen und demographischen Beschäftigung mit dieser Lebensform wider (Tyrell 1985; Vaskovics und Rupp 1995; Zapf 1987; Hill und Kopp 1999; Huinink, 1999; Nave-Herz 1999; Klein und Lauterbach 1999; Lengerer 2007; Naderi 2008; Lois 2009). Aus sozialstruktureller Perspektive ist dabei die Frage von Interesse, in welchen sozialen Segmenten Kohabitationen hauptsächlich verankert sind und welche Veränderungen im Lauf der Zeit stattgefunden haben. Mit Blick auf die sozialen Trägergruppen nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern spielt die Bildungsexpansion eine zentrale Rolle, da in deren Folge die quantitativ stark gewachsene Gruppe der höher Gebildeten sozial weniger homogen wurde. Zugleich sind die unteren Bildungsgruppen nicht nur anteilmäßig kleiner, sondern auch sozial selektiver geworden (Leschinsky und Mayer 1999; Solga und Wagner 2001).

Hinsichtlich des Zusammenhangs von Bildung und Lebensformen haben sich zwei gegensätzliche Perspektiven herausgebildet. Zum einen wird die steigende Bildungsbeteiligung von Frauen als ursächlich für den Bedeutungsverlust der Ehe als Lebensform betrachtet. Hoch qualifizierte Frauen waren demnach die Pioniere veränderter familialer Verhaltensweisen (Lesthaeghe 1992). Zum anderen werden die gering Gebildeten als Gruppe identifiziert, die nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern zunehmend auch im privaten Bereich mit instabilen und prekären Lebensverhältnissen konfrontiert sind (McLanahan 2004; Perelli-Harris et al. 2010).

Unser Beitrag knüpft an diese Problemstellung an, indem wir die Determinanten nichtehelicher Elternschaft in Ost- und Westdeutschland untersuchen. Als Datenbasis dient der Mikrozensus der Jahre 1996–2012. Wir konzentrieren uns auf den Zusammenhang von formaler Bildung und

Familienform. Der innerdeutsche Vergleich und der Einbezug mehrerer Beobachtungszeitpunkte ermöglicht es zugleich zu untersuchen, in welchem Maß dieser Zusammenhang kontextabhängig und im Zeitvergleich stabil ist. Neben der Frage, ob sich die Beziehung zwischen Bildung und Lebensformen in beiden Teilen Deutschlands seit den 1990er Jahren gewandelt hat, richtet sich unser Interesse darauf, wie die Bildungsressourcen von Frauen im Zusammenspiel mit denen des Partners auf die Lebensform wirken. Um uns trotz des Querschnittsdesigns des Mikrozensus dem neuralgischen Übergang der Familiengründung anzunähern, begrenzen wir die Analyse auf Mütter mit Kindern im Alter von 0 bis 1 Jahr.

Im Folgenden diskutieren wir zunächst die Wirkungszusammenhänge zwischen individuell und im Paarkontext bestehenden Bildungsressourcen und der Wahl der Lebensform (Abschnitt 2). Nach der Vorstellung der Daten und Analysestrategie (Abschnitt 3) untersuchen wir in Abschnitt 4 den Wandel des Einflusses der Bildung von Frauen und ihrer Partner auf die familiäre Lebensform. Abschließend diskutieren wir die ungleichheitssoziologische und sozialpolitische Relevanz des Zusammenhangs von Bildung und nichtehelicher Elternschaft, und fragen nach Implikationen der Befunde, die über den deutsch-deutschen Vergleichshorizont hinausreichen (Abschnitt 5).

2 Theoretische Überlegungen und Forschungsstand

2.1 Zur Rolle der Bildung

Bildung ist in modernen Gesellschaften eine generalisierte Ressource für Lebenschancen. Sie bestimmt über individuelle Handlungsspielräume und den Zugang zu erstrebenswerten Gütern in praktisch allen Lebensbereichen über den gesamten Lebensverlauf hinweg. In der Sphäre

Erwerbsarbeit und Arbeitsmarkt sind diese Zusammenhänge evident, und die Tatsache, dass mehr Bildung (im Sinne von Humankapital oder höheren Abschlüssen) den Zugang zu erstrebenswerten Marktgütern und Positionen (Einkommen, Status, Berufsstellung) verbessert, ist unbestritten; auch wenn die Mechanismen, über die Bildung wirkt – Qualifikationen, Humankapital, Kompetenzen oder Zertifikate – theoretisch unterschiedlich betont werden (Arrow 1973; Mincer 1974; Becker 2011).

Bildung ist darüber hinaus theoretisch und empirisch hoch relevant für das Verständnis von Verhalten und Entscheidungen im privaten Bereich. In der klassischen Familienökonomie gilt die zunehmende Bildung und die damit wachsende ökonomische Unabhängigkeit der Frauen als entscheidend für den Rückgang der Heirats- und Geburtenneigungen (Becker 1993). Dahinter liegt die Vorstellung, dass Heirat und Haushaltsgründung unteilbare Prozesse, Kind und Beruf nicht vereinbar und eine Eheschließung wesentlich darauf angelegt ist, eigene Kinder aufzuziehen (Becker 1974). Mit der Zusatzannahme, dass Spezialisierung Effizienzgewinne bringt und zudem Frauen „biologically committed to the care of children“ (Becker 1993, S. 37) sind, wird eine geschlechtlich organisierte Haushaltsführung als effizienter gegenüber einer partnerschaftliche Arbeitsteilung betrachtet. Eine wachsende Arbeitsmarktbeteiligung und steigende ökonomische Unabhängigkeit der Frau stellen die ökonomische Rationalität dieses Modells jedoch in Frage. Das klassische familienökonomische Modell wurde im Wesentlichen von Gary S. Becker in der Mitte des letzten Jahrhunderts entwickelt (Becker 1960). Es entstand in einer Zeit, in der das Modell der geschlechtlichen Arbeitsteilung noch eine erhebliche normative Anziehungskraft besaß, Frauen nur allmählich in den Arbeitsmarkt strömten und die Erwerbsverläufe von Männern noch nicht wesentlich durch Arbeitsmarktunsicherheiten geprägt waren.

Einen Gegenentwurf stellen die von Valerie Oppenheimer entwickelten Überlegungen zum „marriage timing“ dar (Oppenheimer 1982, 1988, 1994). Demnach ist die gestiegene Erwerbsbeteiligung von verheirateten Frauen und deren zunehmende Angleichung an die Erwerbsmuster der Männer im Kontext veränderter „family strategies“ zu sehen, durch welche Familien ökonomische Unsicherheiten reduzieren und ihr Wohlstandsniveau erhöhen können (Oppenheimer 1982, 2000). Nach Oppenheimer haben die u.a. durch Deindustrialisierungs- und Deregulierungsprozesse verursachten verschlechterten ökonomischen Chancen, denen vor allem die gering qualifizierten Männer in der frühen Erwerbsphase ausgesetzt sind, deren Heiratsfähigkeit („marriageability“) reduziert. Ihnen fehlen häufig die ökonomischen Ressourcen und Perspektiven dafür, einen Haushalt zu gründen und zu heiraten. Angesichts der starken Verbreitung bildungshomogamer Partnerschaften können wiederum die Ressourcen der Partnerinnen die ökonomische Lage dieser Haushalte nicht wesentlich verbessern. D.h., für geringer qualifizierte Frauen und Männer mag die Ehe unverändert erstrebenswert sein, es mangelt ihnen aber an den notwendigen Ressourcen, eine Eheschließung zu realisieren (Oppenheimer 2003; Kalmijn 2011). Vor allem in den USA hat sich vor dem Hintergrund, dass Männer ihre angestammte Rolle als Ernährer nicht mehr ausfüllen können, eine Debatte um steigende Nichteheleichenquoten und eine hohe Abhängigkeit schlecht qualifizierter und unverheirateter Mütter von sozialstaatlichen Transfers herausgebildet (Friedman et al. 1994; McLanahan 2004; Graefe und Lichter 2007).

Einen grundsätzlich anderen Ansatz, den Wandel der Heirats- und Familiengründungsmuster zu erklären, verfolgen soziokulturelle Theorien. Die modernisierungstheoretische Perspektive erklärt die zunehmende Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften durch eine Erosion der Institution Ehe und damit einhergehende neuartige Optionen der privaten Lebensführung (Cherlin

2004). Dies gilt zunehmend auch für Lebensformentscheidungen rund um die Familiengründung. Diese Perspektive ist in der deutschsprachigen Soziologie vor allem mit der Individualisierungsthese (Beck-Gernsheim 1998) verknüpft. In der demographischen Forschung herrscht hingegen die Annahme eines durch den postmateriellen Wertewandel induzierten Verhaltenswandels vor (Lesthaeghe 1992, 2010). Die gemeinsame Klammer beider Ansätze ist die Perspektive einer fortgeschrittenen bzw. Post-Modernisierung. Demnach markierten die 1960er und 1970er Jahre eine soziokulturelle Zeitenwende, welche die Nachkriegsepoche des „golden age of marriage“ (Festy 1980) und der Dominanz der modernen Kernfamilie (Parsons 1955) beendeten und eine neue Entwicklungsphase begründeten, in der sich weniger institutionell bindende Verhaltensmustern im Bereich Familie, Partnerschaft und Sexualität herausgebildet haben. Typischerweise wird angenommen, dass den Wandel vor allem die höher gebildeten Gruppen und unter diesen insbesondere Frauen vorangetrieben haben (Meyer und Schulze 1988).

Insgesamt wird also die Frage, welche Rolle Bildungsressourcen für den Wandel der (nichtehelichen) Familienformen spielen, sehr unterschiedlich beantwortet. Machen die hinzugewonnenen Chancen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt – wie die mikroökonomische Theorie von Gary S. Becker annimmt – eine Eheschließung unattraktiver, da es für die Frauen weniger lohnend erscheint, in eine gemeinsame Haushaltsführung, Ehe und Kinder zu investieren? Oder werden die verbesserten Erwerbschancen von Frauen, vor allem wenn eine Vereinbarkeit von Kind und Beruf gegeben ist, zugunsten einer erhöhten Wohlfahrt des Familienhaushalts eingesetzt – und wenn ja, welche Formen des Zusammenlebens bzw. der Familie werden dann präferiert? Führen insbesondere die besseren Chancen von höher gebildeten Frauen auf dem Partnermarkt letztlich dazu, dass gerade ressourcenstarke Paare den institutionellen Rahmen der Ehe vorziehen, um ihre Investitionen in Partnerschaften und Familie besser absichern zu können? Sind umgekehrt weniger

qualifizierte Frauen und deren Partner immer weniger ökonomisch in der Lage, einen „klassischen“ Paarhaushalt mit Ehe und Familie zu gründen? Hinzu kommt die Frage, inwieweit sich im Zuge der sukzessiven Höherbildung jüngerer Geburtskohorten die Zusammenhänge zwischen Bildung und Familienform im Zeitvergleich verändert haben.

2.2 Forschungsstand

Die bisherige empirische Evidenz zum bildungsspezifischen Heiratsverhalten hat die klassische ökonomische Unabhängigkeitshypothese, nach der eine höhere Bildung von Frauen mit einer abnehmenden Heiratsneigung eingehen sollte, wenig gestützt. Das zentrale Ergebnis der Forschung ist, dass nicht hinreichend zwischen lebenszeitlich verschobenen Übergängen und einer endgültigen Abkehr von Ehe und Familie unterschieden wurde (Oppenheimer 1988). Höhere Bildung führt demnach nicht zuletzt über den Mechanismus verlängerter Bildungsdauern zu einem späteren Heiratszeitpunkt im Lebenslauf; die ultimative Heiratsneigung der höher gebildeten ist jedoch größer als die der geringer qualifizierten und ökonomisch weniger gut gestellten Frauen (Oppenheimer 1988; Goldstein und Kenney 2001; Ono 2003). In eine ähnliche Richtung gehen Studien, die die Heiratsraten von nichtehelich Zusammenlebenden untersucht haben (Duvander 1999; Kravdal 1999). Ein Vergleich von nichtehelichen und ehelichen Erstgeburten in elf europäischen Ländern hat ferner gezeigt, dass in den meisten Ländern Bildung und nichteheliche Elternschaft negativ miteinander korrelieren (Perelli-Harris et al. 2010).

In Deutschland sind die Befunde zum Einfluss der Bildung auf das Heiratsverhalten bislang weniger eindeutig. Vereinzelte Studien weisen zwar darauf hin, dass mit dem Bildungsgrad die Heiratsneigung von Frauen tendenziell steigt (Arranz Becker und Lois 2010). Die Mehrzahl der

Studien zeigt jedoch einen negativen oder insignifikanten Zusammenhang zwischen der Bildung der Frau und der Heiratsrate (Blossfeld und Huinink 1991; Blossfeld und Jaenichen 1992; Klein 1992; Müller et al. 1999; Hiekel et al. 2015).¹

Ausgangspunkt der Untersuchungen zur nichtehelichen Elternschaft, die nach der Wiedervereinigung für Deutschland vorgelegt wurden, sind zumeist die großen Ost-West-Unterschiede in den Nichteelichenquoten (Huinink 1999; Huinink und Konietzka 2003; Klüsener und Goldstein 2016). Im Jahr 2015 lag die Nichteelichenquote in Ostdeutschland (mit Berlin) bei 58 und in Westdeutschland bei 30 Prozent (Statistisches Bundesamt 2017a, b). Analysen auf Basis des Mikrozensus 1996–2000 haben zudem deutliche Unterschiede in der Neigung zur unverheirateten Elternschaft nach dem Bildungsgrad sowie zwischen verschiedenen Lebensformen aufgezeigt (Konietzka und Kreyenfeld 2005). Gering qualifizierte Frauen mit Kindern sind in Ost- wie auch in Westdeutschland häufiger alleinerziehend als höher qualifizierte Frauen. Zugleich haben sich erhebliche Ost-West-Unterschiede im Hinblick auf nichteheliche versus eheliche Lebensgemeinschaften gezeigt. Westdeutsche Frauen mit Abitur leben häufiger in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft als schlechter qualifizierte Frauen, wenn sie Kinder haben. In Ostdeutschland existiert ein umgekehrter Zusammenhang (ebd.).

¹ Uneinigkeit besteht über die korrekte Interpretation der Ergebnisse, da in den ereignisanalytischen Modellen zumeist nicht zwischen der ultimativen Wahrscheinlichkeit zu heiraten und dem Timing der Heirat unterschieden wird. Differenzen in den Befunden zum Zusammenhang von Bildung und Heiratsrate ergeben sich auch in Abhängigkeit davon, ob der Übergang von einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft in eine Ehe nach Dauer der Lebensgemeinschaft oder der Übergang in eine Ehe nach Lebensalter modelliert wird.

Die innerdeutschen Unterschiede verdeutlichen nicht nur, dass der Einfluss von Bildung auf Lebensformen variieren kann. Speziell die westdeutschen Ergebnisse zählen zu den wenigen empirischen Belegen für die klassische Unabhängigkeitsthese, d.h. die ökonomisch wie kulturell begründbare Annahme, dass höher gebildete Frauen nach der Familiengründung häufiger als andere Bildungsgruppen die Lebensform der Ehe „meiden“ und stattdessen nichtehelich zusammenleben. In diesem Beitrag schließen wir an die genannten Analysen zur Bildungsstruktur nichtehelicher Elternschaft an, gehen jedoch in folgender Weise über diese hinaus: *Erstens* ergänzen wir die früheren Analysen, die sich auf den Zeitraum 1996–2000 bezogen und damit auf eine Zeit, in der nichteheliche Elternschaft in Westdeutschland weniger bedeutsam war, durch aktuelle Ergebnisse des Mikrozensus 2004, 2008 und 2012. *Zweitens* liegt ein konzeptueller Schwachpunkt vieler Studien zum Heiratsverhalten und zur nichtehelichen Elternschaft darin, dass sie sozialstrukturelle Merkmale des Partners nicht berücksichtigen. Da Paare vielfach bildungshomogam sind und folglich die Bildungsniveaus beider Partner miteinander korrelieren (Blossfeld und Timm 2003), können die empirischen Befunde zum Zusammenhang von Bildung der Frau und nichtehelicher Mutterschaft verzerrt werden, wenn die Partnermerkmale nicht berücksichtigt werden. Gerade auch mit Blick auf die Argumentation von Oppenheimer und anderen über den Wandel der ökonomischen Position der Männer (Graefe und Lichter 2007; Kalmijn 2011; Oppenheimer 2000) scheint es angebracht, die Rolle von Bildungsressourcen für familiäre Verhaltensmuster und Entscheidungen im Paarkontext zu modellieren. Schließlich legen wir angesichts der anteilmäßigen Zunahme der höher gebildeten Frauen und Männer in jüngeren Kohorten besonderes Augenmerk auf die Frage, wie sich die Beziehung zwischen Bildungsressourcen und Familienform über die Zeit verändert hat.

2.3 Hypothesen

Unser Ausgangspunkt ist die Unabhängigkeitshypothese, der zufolge Frauen mit zunehmender Bildung die Lebensform Ehe als weniger attraktiv betrachten als nichteheliche Lebensformen. Die klassische Unabhängigkeitshypothese thematisiert die Heiratsentscheidung, nicht die Wahl der Lebensform. Allerdings lässt sich analog vermuten, dass sich Frauen mit höherer Bildung nach der Geburt eines Kindes häufiger als andere Frauen gegen eine Heirat entscheiden und stattdessen unverheiratet zusammenleben. Die Alternativhypothese postuliert, dass die verschlechterten Arbeitsmarktchancen der Männer und die damit verbundenen prekärer werdenden ökonomischen Grundlagen von Ehe und Familie in den unteren Bildungsgruppen nicht nur die Heiratschancen, sondern generell die Gelegenheiten für stabile Partnerschaften reduzieren (McLanahan 2004; Perelli-Harris et al. 2010). Demnach sind es vorrangig gering qualifizierte junge Frauen, die nach der Geburt von Kindern alleinerziehend sind.

Im Hinblick auf die Lebensform können Alleinerziehende und kohabitierende Mütter als zwei strukturell voneinander verschiedene Gruppen betrachtet werden. In der Diskussion um die Verbreitung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften galten zunächst die höher gebildeten Frauen als Pioniere neuer Lebensformen und Lebensstile, die in den 1970er und 1980er Jahren dezidiert anti-institutionell orientiert waren (Meyer und Schulze 1988). Versteht man nichteheliche Lebensgemeinschaften in diesem Sinne als progressive oder alternative Lebensformen, kann man davon ausgehen, dass in einer frühen Phase vor allem hoch qualifizierte Frauen mit Kindern kohabitierten. Mit zunehmender Diffusion dieser Familienform sowie wachsender sozialer Heterogenität der höheren Bildungsgruppen sollten jedoch die Bildungsunterschiede im nichtehelichen Zusammenleben mit Kindern insgesamt abgenommen haben. Für Westdeutschland

würde man auf Basis dieser Annahmen davon ausgehen, dass der zunächst positive Zusammenhang von Bildung und Kohabitation über unseren Beobachtungszeitraum schwächer geworden ist. Für Ostdeutschland, wo nichteheliche Lebensgemeinschaften als Familienform bereits in den 1990er Jahren weitgehend etabliert waren, ist dagegen über den gesamten Beobachtungszeitraum von einer eher geringen Bildungsstratifizierung auszugehen.

Bisherige Studien haben zumeist die Merkmale des Partners nicht berücksichtigt. Aufgrund des hohen Ausmaßes an Bildungshomogamie, welches auch für Deutschland aufgezeigt wurde (Wirth 2000, 2013), könnte der Zusammenhang zwischen der Bildung der Frau und der Lebensform teilweise ein Artefakt sein, der auf die fehlende Berücksichtigung der Partnermerkmale verweist. Analog zu den Überlegungen von Oppenheimer zur Bedeutung der ökonomischen Stellung der Männer für die Heiratsentscheidung wäre zudem davon auszugehen, dass Frauen, deren Partner gering qualifiziert sind, häufiger nichtehelich statt ehelich zusammen leben. Dagegen lässt sich aus der Unabhängigkeitshypothese ableiten, dass primär Frauen, die höher als ihre Partner qualifiziert sind, eine nichteheliche Lebensgemeinschaft vorziehen. Die komplementäre Annahme lautet, dass Frauen, die schlechter als ihre Partner qualifiziert sind, rund um die Familiengründung häufiger heiraten.

Im Zeitvergleich erwarten wir schließlich, dass die mit der Bildungsexpansion einhergehende zunehmende soziale Heterogenität der oberen Bildungsgruppen sowie die soziale Diffusion ursprünglich alternativer Lebensformen zur Folge hatten, dass hoch qualifizierte bildungshomogene Paare und höher als ihre Partner qualifizierte Frauen ihre Vorreiterrolle bei der Wahl nichtehelicher Familienformen über die Zeit verloren haben.

3 Daten und Methoden

Für unsere Analysen ziehen wir die Daten der Scientific-Use-Files des Mikrozensus der Jahre 1996, 2000, 2004, 2008 und 2012 heran. Der Mikrozensus ist eine amtliche, jährlich stattfindende Haushaltsbefragung, in der ein Prozent der Haushalte in Deutschland befragt werden. Der Scientific-Use-File ist wiederum eine 75-Prozent-Stichprobe des Originaldatensatzes (Schimpl-Neimanns 1998). Wir beschränken uns auf die Periode 1996 und danach, weil erst seitdem nichteheliche Lebensgemeinschaften im Mikrozensus erhoben werden (Lengerer 2007). Der Abstand von vier Jahren ergibt sich daraus, dass der Mikrozensus ein rotierendes Panel ist, in dem jedes Jahr ein Viertel der Haushalte ausgetauscht wird. Der Vierjahresabstand stellt sicher, dass Individuen nicht wiederholt in unsere Stichprobe gelangen.

Unsere Stichprobe besteht aus Frauen, die zum Befragungszeitpunkt in einem privaten Haushalt am Hauptwohnsitz der Lebensgemeinschaft lebten, 18–49 Jahre alt waren und mindestens ein Kind im Alter von 0 bis 1 Jahr hatten, das im selben Haushalt lebte. Die enge Eingrenzung auf Frauen mit kleinen Kindern ermöglicht es, trotz des Querschnittsdesigns des Mikrozensus annäherungsweise den Lebenslaufabschnitt nach der Geburt eines Kindes zu erfassen. Die gesamte Stichprobe umfasst 39.372 Frauen (siehe auch Tabelle 1). Für einen Teil der Analysen berücksichtigen wir nur Frauen, die mit einem Partner im selben Haushalt leben. Für diesen Teil der Untersuchungen stehen 36.050 Fälle zur Verfügung.

Ein Nachteil des Mikrozensus ist es, dass das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Kindern und Eltern nicht erhoben wird. Zwar wird der Elternschaftsstatus abgefragt, jedoch wird nicht differenziert, ob es sich um ein Stief-, Pflege- oder Adoptionsverhältnis handelt. Daraus ergibt sich u.a., dass der Partner, der mit der Befragungsperson zusammen lebt, nicht zwangsläufig der Vater

des jeweiligen Kindes sein muss. Da die analytische Stichprobe jedoch nur auf Frauen mit Kindern im Alter von 0 bis 1 Jahr beschränkt ist, dürfte der Anteil der Stiefväter in der Stichprobe gering sein.

Die zentrale abhängige Variable ist die Lebensform, in der die Befragte zum Zeitpunkt der Datenerhebung lebt. Wir unterscheiden zwischen Alleinerziehenden und Müttern in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. Als *alleinerziehende Mütter* werden Frauen definiert, die zum Befragungszeitpunkt nicht verheiratet sind und nicht mit einem Partner oder einer Partnerin in einem gemeinsamen Haushalt leben. Nicht berücksichtigt wird, ob diese Frauen geschieden oder verwitwet sind. Unberücksichtigt bleibt auch, ob es einen Partner oder eine Partnerin gibt, der nicht im Haushalt lebt, also eine Living-Apart-Together-Beziehung existiert. Der Einfachheit halber bezeichnen wir diese Gruppe als Alleinerziehende, auch wenn deren Lebensform als “unverheiratete Frauen, die mit einem oder mehreren Kindern, aber ohne Partner oder Partnerin in einem Haushalt leben” präziser bezeichnet wäre. Mütter in *nichtehelichen Lebensgemeinschaften* sind dagegen unverheiratete Frauen, die mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin zusammen in einem Haushalt leben. Unverheiratet umfasst dabei ledig, geschieden und verwitwet. Theoretisch kann der Partner oder die Partnerin, mit der die befragte Person zusammenlebt, mit einer anderen Person verheiratet sein, was jedoch hier unberücksichtigt bleibt. Mütter in *ehelichen Lebensgemeinschaften* sind schließlich jene Frauen, die zum Interviewzeitpunkt verheiratet sind, unabhängig jedoch davon, ob der Ehepartner im selben Haushalt lebt. Unberücksichtigt bleibt hier auch, ob die befragte Person in Trennung vom ehelichen Lebenspartner ist. Unter eheliche Lebensgemeinschaften fallen auch Personen in eingetragenen Lebenspartnerschaften.

Die zentrale unabhängige Variable ist der *allgemeinbildende Schulabschluss*. Obwohl berufliche und Hochschulabschlüsse in Deutschland aus theoretischen Gründen die besseren Indikatoren für Arbeitsmarktchancen wären, ziehen wir in Abwesenheit von Längsschnittinformationen im Mikrozensus den allgemeinbildenden Abschluss heran, weil dieser in einem relativ frühen Alter erworben wird und damit in der Regel vor dem Zeitpunkt, zu dem junge Menschen ihre Heirats- und Familiengründungspläne realisieren. Die Schulbildung wurde in die drei Kategorien niedriger, mittlerer und hoher Schulabschluss klassifiziert. Unter „hoher Schulabschluss“ fallen alle Personen mit Abitur oder Fachhochschulreife. „Mittlerer Abschluss“ umfasst Personen mit Realschulabschluss oder einem gleichwertigen Abschluss, wie bspw. der Abschluss der Polytechnischen Oberschule der DDR. „Niedriger Abschluss“ beinhaltet Personen mit Hauptschulabschluss wie auch Personen ohne Schulabschluss. Wünschenswert wäre aus inhaltlichen Gründen, d.h. zur Identifizierung von auf dem Arbeitsmarkt besonders benachteiligten Gruppen, eine Unterscheidung zwischen Personen ohne Schulabschluss und Personen mit Hauptschulabschluss. Da diese Gruppe sehr klein ist, um sie nach Kalenderjahren und Lebensformen zu unterscheiden, bleibt diese Differenzierung hier unberücksichtigt.

Die entsprechenden Bildungsinformationen haben wir für die Befragten und für den männlichen Partner, der zum Interviewzeitpunkt im selben Haushalt lebt, generiert. Die kleine Gruppe der Frauen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft mit Kind lebt, bleibt in den Analysen unberücksichtigt, in denen wir die Bedeutung der Merkmale der Partner untersuchen.

In unseren Analysen verwenden wir weiterhin Kontrollvariablen, welche den Zusammenhang von Bildung und Lebensform beeinflussen. Eine wichtige Variable ist das *Alter bei Geburt des Kindes*. Da höher gebildete Frauen typischerweise zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben Kinder

bekommen als gering gebildete Frauen, kann der bivariate Zusammenhang zwischen Bildung und nichtehelicher Mutterschaft auf einen Alterseffekt zurückgehen, d.h. den Umstand, dass nichteheliche Geburten in jüngerem Alter häufiger stattfinden als später im Lebenslauf. Eine weitere zentrale Kovariate ist die *Staatsangehörigkeit*. Hier unterscheiden wir deutsche und nicht-deutsche Befragte, wobei Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit zu den nicht-deutschen Befragten gezählt werden. Da nicht-deutsche Staatsangehörige zum einen häufiger nur über eine geringe formale Bildung verfügen, zum anderen aber eine höhere Heiratsneigung aufweisen, ist gerade die Berücksichtigung der Staatsangehörigkeit für die Analysen des Zusammenhangs von Bildungsniveau und Lebensform relevant (Naderi 2008). Eine weitere zentrale Variable ist die *Geburtenordnung*. Da im Standardprogramm des Mikrozensus nicht die Kinderzahl erfasst wird, müssen wir die Ordnung der Geburt indirekt über die Anzahl der Kinder, die zum Befragungszeitpunkt im Haushalt leben, schätzen. Aufgrund der nach wie vor sehr verschiedenen familiendemographischen Verhaltensmuster in *Ost- und Westdeutschland* werden alle Analysen für beide Landesteile getrennt durchgeführt. Zu Westdeutschland zählen in unseren Analysen die zehn alten Bundesländer und zu Ostdeutschland die fünf neuen Bundesländer (einschließlich Berlins).

4 Ergebnisse

Wir beginnen mit deskriptiven Darstellungen der Veränderung der Anteile alleinerziehender, nichtehelich und ehelich zusammenlebenden Frauen. Es folgt die multivariate Analyse des Zusammenhangs von Bildung und Lebensform. Als Methode verwenden wir multinominale und

binäre logistische Modelle. In einem ersten Schritt werden die Veränderungen des Zusammenhangs von Bildung und Lebensform über die Zeit untersucht. Im zweiten Schritt konzentrieren wir uns auf die Bedeutung der Bildungskonstellationen der Partner für die Lebensform. Der zweite Teil der Analyse beschränkt sich entsprechend auf Personen, die mit einem Partner im selben Haushalt leben.

4.1 Deskriptive Ergebnisse

Tabelle 1 zeigt die Grundverteilungen der Variablen differenziert nach Ost- und Westdeutschland sowie der Lebensform. In Ostdeutschland ist eine hohe Bildungshomogenität mit einer Dominanz mittlerer Abschlüsse festzustellen. Während rund 34 Prozent der westdeutschen Frauen höchstens einen Hauptschulabschluss aufweisen, fallen nur etwa 15 Prozent der ostdeutschen Frauen in diese Kategorie. Dies ist Ausdruck der Tatsache, dass in der DDR in den 1970er und 1980er Jahren der Abschluss der polytechnischen Oberschule zunehmend zum Regelabschluss wurde und kein darunter liegender Abschluss (vergleichbar mit dem Hauptschulabschluss) in der DDR existierte. Damit wurden Personen ohne Abschluss zu einer negativ selektierten Gruppe, die heutzutage vielfach als „Bildungsverlierer“ oder „Bildungsarme“ bezeichnet werden. Erst in den letzten Jahren hat der Anteil von Personen mit Hauptschulabschluss (oder weniger) zugenommen.

Die Aufgliederung der deskriptiven Daten nach der Lebensform deutet bereits auf einen deutlichen Bildungsgradienten hin. Der Anteil der gering qualifizierten Frauen ist bei den Alleinerziehenden deutlich höher als bei den kohabitierenden und verheirateten Frauen. Alleinerziehende sind zudem zum Befragungszeitpunkt relativ jung. Mehr als ein Drittel der Frauen sind unter 25 Jahre. Da es sich bei unserer Stichprobe um Frauen mit sehr kleinen Kindern handelt, können wir darauf

schließen, dass diese Gruppe sehr jung Mutter geworden ist. Nichteheliche und eheliche Lebensgemeinschaften unterscheiden sich hingegen nicht deutlich voneinander. Zwar sind die Anteile junger Mütter unter den Frauen in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft höher als unter den Verheirateten, jedoch ähnelt sich die Bildungsverteilung beider Gruppen. Die Bildungsverteilung des Partners ergibt dagegen ein anderes Bild. So sind die Anteile derjenigen, deren Partner ein Abitur bzw. eine Fachhochschulreife aufweist, bei den kohabitierenden deutlich geringer als bei den verheirateten Frauen. Dies gilt vor allem in Ostdeutschland, wo 25 Prozent der Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, aber 32 Prozent der verheirateten Frauen einen Partner mit Abitur oder Fachhochschulabschluss haben.

[Tabelle 1 ungefähr hier]

In Abbildung 1 sind für die Untersuchungspopulation die Veränderungen der Schulbildung der Frauen mit Kindern im Alter von 0 bis 1 Jahr zwischen 1996 bis 2012 dargestellt. Es bestätigt sich die Annahme, dass in Westdeutschland die Anteile der Personen mit Hochschulzugangsberechtigung deutlich gestiegen sind. Im Beobachtungszeitraum hat sich das Verhältnis der gering und hoch Gebildeten zueinander nahezu umgekehrt. Im Osten hat, ausgehend von einer von der DDR geerbten Dominanz der mittleren Bildungsgruppe, zwar der Anteil der Frauen mit Abitur bzw. Fachhochschulabschluss stark zugenommen, jedoch ist anders als im Westen der Anteil der Frauen mit geringer Bildung weitgehend unverändert geblieben.

[Abbildung 1 ungefähr hier]

Tabelle 2 zeigt die Lebensformen von Müttern mit Kindern im Alter von 0 bis 1 Jahr getrennt nach dem Kalenderjahr. In beiden Teilen Deutschlands ist der Anteil der verheirateten Mütter über die Zeit gesunken. Trotz dieser Entwicklung ist die große Mehrheit der westdeutschen Mütter mit kleinen Kindern verheiratet. In Westdeutschland hat sich der Anteil der verheirateten Mütter von 90 Prozent im Jahr 1996 auf 77 Prozent im Jahr 2012 verringert. Dieser Rückgang ist vor allem auf die zunehmende Bedeutung der Kohabitation als Lebensform zurückzuführen, während der Anteil der Alleinerziehenden weniger stark gestiegen ist. Mit dieser Verschiebung geht ein relativer Strukturwandel von unverheirateter Elternschaft (von Müttern mit Kindern im Alter von 0 bis 1 Jahr) in Westdeutschland einher. Hat diese in den 1990er Jahren noch wesentlich auf alleinerziehende Mutterschaft verwiesen (Konietzka und Kreyenfeld 2002),² bilden mittlerweile die nichtehelichen Lebensgemeinschaften die Mehrheit.

In Ostdeutschland hatte nichteheliche Mutterschaft zwar bereits in den 1990er Jahren eine erheblich größere Verbreitung, bis zum Jahr 2000 war dennoch die Mehrheit der Mütter verheiratet. Seit 2004 ist dies nicht mehr der Fall. 55 Prozent der Mütter mit kleinen Kindern waren 2012 im Osten unverheiratet. Auch wenn deren Mehrheit mit dem Partner kohabitierte, waren insgesamt 18 Prozent aller Mütter in der Untersuchungsgruppe alleinerziehend.

² Abweichungen zu den Ergebnissen von Konietzka und Kreyenfeld (2005) ergeben sich durch eine leicht andere Abgrenzung der Untersuchungspopulation. Dort wurden geschiedene und verwitwete Personen aus der Untersuchung ausgeschlossen und eine etwas andere Altersabgrenzung vorgenommen. Zudem wurde West-Berlin zu Westdeutschland gruppiert.

[Tabelle 2 ungefähr hier]

4.2 Multivariate Ergebnisse

4.2.1 Bildung der Frau und Lebensform im Zeitvergleich

In Tabelle 3 sind die Resultate der multivariaten Analyse dargestellt. Die abhängige Variable ist die Lebensform zum Befragungszeitpunkt, unterschieden nach nichtehelicher Lebensgemeinschaft, Ehe und alleinerziehender Mutterschaft. Die Basiskategorie sind eheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. Die Ergebnisse sind in Form von „relative risk ratios“ (RR) dargestellt.

Im Wesentlichen bestätigen die multivariaten Ergebnisse die deskriptiven Analysen (siehe Tabelle 2). Alleinerziehende und vor allem Mütter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften nehmen über die Zeit zu. Unverheiratete Mutterschaft ist in Ost- und Westdeutschland eng mit dem Alter korreliert. Frauen, die zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 18 und 21 Jahre sind, sind besonders häufiger alleinerziehend oder kohabitierend. Mit zunehmendem Alter geht die Wahrscheinlichkeit nichtehelicher Mutterschaft deutlich zurück. Nichtdeutsche Staatsangehörige sind selten alleinerziehend und leben auch selten in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Schließlich spielt die Geburtenordnung die erwartete Rolle. Höhere Geburten finden eher in einer Ehe statt als erste Geburten. Unberücksichtigt bleibt hier, ob verheiratete Frauen häufiger ein zweites Kind bekommen oder diejenigen, die mehr als ein Kind bekommen, häufiger zwischen der Geburt des ersten und zweiten Kindes heiraten (Perelli-Harris 2014).

Die Bildung der Frau beeinflusst in Ost- und Westdeutschland eine alleinerziehende Mutterschaft generell negativ. In Ostdeutschland besteht zudem für Frauen mit Abitur (bzw. Fachhochschulreife) im Vergleich zum mittleren Bildungsabschluss eine verringerte Wahrscheinlichkeit zu kohabitieren. In Westdeutschland befinden sich dagegen Frauen mit niedriger Schulbildung mit erhöhter Wahrscheinlichkeit in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, während sich Frauen mit hohem und mittlerem Abschluss nicht voneinander unterscheiden. Insgesamt bestätigen sich damit für Ostdeutschland die Befunde älterer Studien, die den Zeitraum 1996–2000 umfassten (siehe Konietzka und Kreyenfeld 2005). Dagegen stehen die Ergebnisse für Westdeutschland in einem gewissen Gegensatz zu bisherigen Befunden, die darauf verwiesen hatten, dass nichteheliche Elternschaft unter den Frauen mit Abitur am stärksten verbreitet ist.

[Tabelle 3 ungefähr hier]

Um zu untersuchen, inwiefern sich der Einfluss der Bildung über die Zeit verändert hat, haben wir ein weiteres Modell geschätzt, welches das Befragungsjahr mit der Bildung interagiert. Die Ergebnisse sind in Abbildung 2 dargestellt. Für die bessere Interpretierbarkeit der Ergebnisse haben wir die mittleren Wahrscheinlichkeiten („average margins“) aus den Modellen berechnet. Für Westdeutschland (linke Spalten) ist zu erkennen, dass sich der Einfluss der Bildung auf die Lebensform über die Zeit deutlich verändert hat. Während in den Jahren 1996 und 2000 Frauen mit hohem Schulabschluss häufiger als andere Frauen kohabitierten, hat sich in den Folgejahren der Zusammenhang umgekehrt. Gleichzeitig hat sich ein stark positiver Zusammenhang von Bildung und ehelicher Elternschaft herausgebildet. Demnach waren zunächst hoch qualifizierte

Mütter die Vorreiter nichtehelicher Lebensgemeinschaften. Mittlerweile weisen jedoch die mittleren und vor allem die unteren Bildungsgruppen die höchsten Wahrscheinlichkeiten auf, in dieser Lebensform Kinder zu bekommen. Zudem sind Frauen mit niedrigem Bildungsabschluss häufiger alleinerziehend, was im Umkehrschluss bedeutet, dass sie vergleichsweise selten verheiratet sind.

In Ostdeutschland zeigt sich ein noch klarerer positiver Bildungsgradient der ehelichen Mutterschaft. Die geschätzte Wahrscheinlichkeit, ehelich ein Kind zu bekommen, liegt für die untere Bildungsgruppe im Jahr 2012 bei nur 30 Prozent, während fast 50 Prozent der Frauen mit hohem Bildungsabschluss verheiratet sind. Nur geringe und tendenziell abnehmende Bildungsunterschiede bestehen hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit, in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zu leben, jedoch hat sich der negative Zusammenhang von Bildung und alleinerziehender Mutterschaft über die Jahre verstärkt.

[Abbildung 2 ungefähr hier]

4.2.2 Bildung des Partners und Lebensform im Zeitvergleich

In den abschließenden Analysen haben wir zusätzlich die Bildung des Partners berücksichtigt (siehe Tabelle 4, Modell 1 für Ergebnisse ohne und Modell 2 für Ergebnisse mit Partnermerkmalen). Da wir nur Informationen zu den Merkmalen des Partners haben, der zum Interviewzeitpunkt mit der Befragungsperson im selben Haushalt lebte, sind die Analysen auf Frauen in ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften beschränkt. Die abhängige Variable ist entsprechend die Wahrscheinlichkeit, in einer nichtehelichen versus ehelichen

Lebensgemeinschaft zu leben. Als Methode haben wir binäre logistische Modelle geschätzt und die Ergebnisse als Odds Ratios (OR) wiedergegeben.

Die Bildung und das Alter des Partners haben einen bedeutenden Einfluss auf die Wahl der Lebensform. Demnach reduziert in West- wie in Ostdeutschland eine hohe Bildung des Partners die Wahrscheinlichkeit zu kohabitieren. Das Alter des Partners hat zudem einen stark negativen Einfluss auf nichteheliche Elternschaft. Interessanterweise reduziert sich der Einfluss des Alters der Frau deutlich, wenn für das Alter des Partners kontrolliert wird. Demnach ist es eher die junge Vaterschaft als die junge Mutterschaft, die ein nichteheliches Zusammenleben fördert.

Auch der Einfluss der Bildung der Mutter verändert sich bei Berücksichtigung der Bildung des Partners. Unsere Erwartung war, dass die Relevanz der Bildung der Frau nach Kontrolle der Merkmale des Mannes schwächer wird. In Ostdeutschland schwächt sich der negative Zusammenhang zwischen der Bildung der Frau und nichtehelicher Mutterschaft tatsächlich ab, wenn die Bildung des Partners berücksichtigt wird. In Westdeutschland finden wir hingegen vor Kontrolle der Partnermerkmale keine Unterschiede zwischen Frauen mit Abitur (bzw. Fachhochschule) und jenen mit mittlerem Bildungsabschluss. Nach Kontrolle der Partnermerkmale kristallisiert sich heraus, dass die höher qualifizierten Frauen eher in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft leben als Frauen mit mittlerem Schulabschluss. Damit bestätigt sich zumindest im Vergleich zur mittleren Bildungsgruppe die Unabhängigkeitshypothese. Gleichzeitig weisen die Ergebnisse darauf hin, dass mit einer hohen Bildung des Mannes das nichteheliche Zusammenleben weniger wahrscheinlich wird.

[Tabelle 4 ungefähr hier]

Um Veränderungen über die Zeit abbilden zu können, haben wir in einem nächsten Schritt ein Interaktionsmodell geschätzt, in dem wir die Bildung des Partners und das Kalenderjahr interagiert haben. Abbildung 3 gibt die Ergebnisse des Interaktionsmodells wieder. Der Zusammenhang zwischen der Bildung des Partners und nichtehelicher Elternschaft erweist sich als prinzipiell negativ, und er nimmt zudem in Westdeutschland über die Zeit deutlich zu. Hingegen ist der Bildungsgradient in Ostdeutschland bei einer insgesamt deutlich höheren Wahrscheinlichkeit des nichtehelichen Zusammenlebens weniger klar ausgeprägt. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist auch der in Ostdeutschland sehr große Anteil der Alleinerziehenden, die wir bei diesem Teil der Analysen ausschließen mussten, zu berücksichtigen. Es ist zu vermuten, dass alleinerziehende Frauen häufiger gering qualifizierte Partner haben, mit denen sie entweder nicht zusammen wohnen oder von denen sie sich getrennt haben (Bastin 2014; Schnor 2014).

[Abbildung 3 ungefähr hier]

Abbildung 4 gibt abschließend die Ergebnisse eines Modells wieder, in dem die Bildung der Frau und des Mannes mit dem Kalenderjahr interagiert wurden. Um genügend Fallzahlen in den einzelnen Kategorien zu gewährleisten, haben wir die Analysen auf Westdeutschland begrenzt und zudem einzelne Befragungsjahre zusammengefasst. Erneut bestätigt sich der Wandel des Zusammenhangs von Bildung und Familienform über die Zeit. Demnach gehörten hoch qualifizierte Paare zu den Vorreitern nichtehelicher Elternschaft, mittlerweile sind sie jedoch diejenigen, die besonders häufig ehelich zusammenleben. Stattdessen lebten in den Jahren 2004–

2012 Paare, in denen beide Partner einen niedrigen Schulabschluss haben, mit einer Wahrscheinlichkeit von 15 Prozent am häufigsten nichtehelich zusammen. Weiterhin kohabitierten im jüngeren Zeitraum verstärkt Frauen, deren männlicher Partner über einen formal geringen Abschluss verfügte. Dagegen lebten Frauen, deren Partner einen hohen Abschluss besitzen, allesamt am wenigsten wahrscheinlich nichtehelich zusammen. Dieses Muster spricht prinzipiell für die Oppenheimer-These der abnehmenden „Heiratsfähigkeit“ der formal gering gebildeten Männer zur Erklärung von Lebensformen in Westdeutschland. Zugleich findet sich auch eine gewisse Bestätigung für die „Unabhängigkeitshypothese“, da Frauen, die höher als ihre Partner qualifiziert sind, ebenfalls häufiger nichtehelich zusammenleben.

[Abbildung 4 ungefähr hier]

5 Schlussfolgerungen

Unsere Analysen der sozialstrukturellen Basis nichtehelicher Familienformen in Deutschland auf der Grundlage des Mikrozensus 1996–2012 haben gezeigt, dass sich die Rolle der Bildung im Beobachtungszeitraum teilweise verschoben hat. In Westdeutschland hat sich mit der zunehmenden Verbreitung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften der zunächst positive Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Kohabitation nach der Familiengründung umgekehrt. Berücksichtigt man die Paarperspektive, zeigt sich dieses Muster noch deutlicher. Waren bildungshomogene Paare am oberen Ende der Bildungsskala die Vorreiter der Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit Kindern, leben sie mittlerweile besonders häufig ehelich zusammen. Der Grund für diese relative Rangveränderung im Westen Deutschlands ist nicht die

(wieder) zunehmende Neigung dieser Paare zu heiraten, sondern die im Beobachtungszeitraum stärkere Dynamik zugunsten nichtehelicher Lebensgemeinschaften bei Paaren, in denen der Mann über einen formal niedrigen Schulabschluss verfügt. Den mit Abstand stärksten Zuwachs haben zudem jene Paare erlebt, in denen beide maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen. In Ostdeutschland, wo nichteheliche Mutterschaft bereits in den 1990er Jahren eine erheblich größere Verbreitung hatte, lebten dagegen in der gesamten Untersuchungsperiode Mütter aus der unteren Bildungsgruppe verstärkt in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft, oder sie waren alleinerziehend.

Insgesamt ergibt sich damit die Befundlage, dass in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen unverheiratete Elternschaft zunehmend mit geringen Bildungsressourcen von Frauen und ihren Partnern einhergeht. Die Lebensformen „Alleinerziehend“ und „nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kind“ haben gerade in Westdeutschland seit den 1990er Jahren unter schlecht qualifizierten Frauen überproportional an Bedeutung gewonnen. Zusätzlich hat sich die Neigung zugunsten einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft über die Beobachtungsjahre immer weiter erhöht, wenn der Partner über einen geringen Bildungsstatus verfügt. Dieser Trend, der sich vor allem bei den Paaren gezeigt hat, bei denen beide Partner über (k)einen Hauptschulabschluss verfügen, könnte auf die zunehmende ökonomische Marginalisierung der unteren Bildungsgruppen in Deutschland verweisen. Eine Eheschließung ist in Deutschland nicht nur ökonomisch rational, um gemeinsame Investitionen abzusichern, sondern es ergeben sich gleichermaßen Vorteile in Steuersystem, Sozialversicherungssystem und Erbrecht. Diese existieren jedoch in erster Linie für Paare, die über nennenswerte Ressourcen (einschließlich Vermögen) verfügen oder so organisiert sind, dass sie von den Steuervorteilen des Einkommenssplittings profitieren (Ostner 1995). Für Paare am unteren Ende der Bildungsverteilung, deren Zugangschancen zu Arbeitsmarkt und Vermögen besonders

gering sind, entfallen entsprechend wichtige ökonomische Beweggründe der Eheschließung. Über die subjektiven Gründe für oder gegen eine Eheschließung können wir an dieser Stelle nur spekulieren, jedoch verweist der überproportionale Anstieg nichtehelicher Familienformen unter den geringer Gebildeten potenziell auf strukturelle Veränderungen der Bildungsgruppen über die Zeit. So ist der Anteil der gering gebildeten Gruppe unter den Frauen mit Kindern im Alter von 0 bis 1 Jahr in Westdeutschland von 1996 bis 2012 von 41 auf 25 Prozent gesunken, während die Anteile höher gebildeter Frauen von 23 auf 41 Prozent gestiegen sind. Es ist anzunehmen, dass die zunehmende soziale Selektivität der unteren und die abnehmende Selektivität der oberen Bildungsgruppen zu den aggregierten Verhaltensänderungen in den verschiedenen Bildungsgruppen beigetragen haben. Auch wenn wir den Einfluss der veränderten sozialen Komposition und Selektivität der Bildungsgruppen nicht direkt messen konnten, ist der Befund ungleichheitssoziologisch und sozialpolitisch relevant, dass sich die Familienformen zwischen den Bildungsgruppen zunehmend differenzieren und insbesondere das nichteheliche Zusammenleben mit Kindern bei den formal gering Gebildeten überproportional zunimmt. Dies bedeutet zwar nicht, dass unverheiratetes Zusammenleben mit Kindern in Deutschland heute überwiegend eine prekäre Familienform darstellt, seinen Pioniercharakter als alternative Lebensform hat es aber eindeutig eingebüßt.

An unsere Ergebnisse schließt sich die Frage an, ob vergleichbare Trends in Ländern mit ähnlichen Rahmenbedingungen zu beobachten sind. Die Schweiz ist in diesem Zusammenhang ein naheliegender Vergleichsfall, da hier wie im Westen Deutschlands nichteheliches Zusammenleben nach der Geburt von Kindern lange Zeit als Avantgardephänomen in privilegierten Bevölkerungsgruppen galt (Le Goff und Ryser 2010; Ryser und Le Goff 2015). Im europäischen Vergleich sind die Schweiz und Deutschland gemeinsam „the most reluctant to equalize

cohabitation and marriage or even to recognize cohabitation“ (Perelli-Harris und Sanchez Gassen 2012: 463), wobei die Schweiz besonders restriktiv hinsichtlich der Gewährung von Rechten nichtehelicher Väter ist (ebd.: 462). Dennoch haben sich die Anteile nichtehelicher Geburten in der Schweiz in den letzten 15 Jahren verdoppelt (Eurostat 2016), und immerhin fünf Prozent aller Familienhaushalte in der Schweiz – Stieffamilien nicht mit einberechnet – bestehen aus nicht miteinander verheirateten Paaren (Bundesamt für Statistik 2016).

Die von uns präsentierten Analysen beruhen auf den Querschnittdaten des Mikrozensus. Als Indikator für soziale Ungleichheit haben wir nur den höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss der Frauen und ihrer Partner, sofern diese im gemeinsamen Haushalt leben, zurückgegriffen. Wir konnten weder die im Hinblick auf möglich ökonomische Marginalisierungsprozesse besonders gefährdete Gruppe der Frauen und Männer ohne Schulabschluss separat berücksichtigen noch aufgrund des Querschnittdatencharakters die im Hinblick auf Arbeitsmarktchancen in Deutschland normalerweise aussagekräftigere Kategorie der beruflichen und akademischen Bildungsabschlüsse heranziehen. Solange adäquate Längsschnitt- und Lebensverlaufsanalysen nicht vorliegen, bleiben die Möglichkeiten, den Wandel sozialer Ungleichheit in der Dynamik der Lebensformen nach der Familiengründung empirisch zu analysieren, limitiert.

Literatur

Arranz Becker, Oliver und Daniel Lois. 2010. Westdeutsche, ostdeutsche und mobile Frauen: Was erklärt die Unterschiede in ihrem Heiratsverhalten. *Soziale Welt* 61: 5-62.

- Arrow, Kenneth. 1973. The theory of discrimination. S. 3-33 in *Discrimination in Labor Markets*, hrsg. von Orley Ashenfelter und Albert Rees. Princeton: Princeton University Press.
- Bastin, Sonja. 2014. *Mit Kind, ohne Mann. Und dann?* Dissertation, Universität Rostock, Deutschland.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 1998. *Was kommt nach der Familie. Einblicke in die neuen Lebensformen*. München: C.H. Beck.
- Becker, Gary S. 1960. An economic analysis of fertility. S. 209-231 in *Demographic and Economic Change in Developed Countries*, hrsg. von Gary S. Becker. Princeton, N.J.: Princeton University.
- Becker, Gary. S. 1974. A theory of marriage. S. 299 – 351 in *Economics of the Family: Marriage, Children, and Human Capital*, hrsg. von Theodore W. Schultz. Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, Gary. S. 1993. *A Treatise on the Family*. Cambridge: Harvard University Press.
- Becker, Rolf. (Hrsg.). 2011. *Bildungssoziologie. Was sie ist, was sie will, was sie kann*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Blossfeld, Hans-Peter und Johannes Huinink 1991. Human capital investments or norms of role transition? How women's schooling and career affect the process of family formation. *American Journal of Sociology* 97(1): 143-168.

- Blossfeld, Hans-Peter und Ursula Jaenichen 1992. Educational expansion and changes in women's entry into marriage and motherhood in the federal republic of Germany. *Journal of Marriage and the Family*. 54(2): 302-315.
- Blossfeld, Hans-Peter und Andreas Timm 2003. *Who Marries Whom? Educational Systems as Marriage Markets in Modern Societies*. Dodrecht: Kluwer.
- Bundesamt für Statistik. 2016. Switzerland's population 2015, Neuchâtel: FSO, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/en/home/statistics/population.gnpdetail.2016-0591.html> (04.12.2016)
- Cherlin, Andrew J. 2004. The deinstitutionalization of American marriage. *Journal of Marriage and the Family*. 66(4): 848-861.
- Duvander, Ann-Zofie. E. 1999. The transition from cohabitation to marriage. A longitudinal study of the propensity to marry in Sweden in the early 1990s. *Journal of Family Issues*. 20(5): 698-717.
- Eurostat. 2016. Fertility Indicators. <http://ec.europa.eu/eurostat/data/database> (07.06.2016).
- Festy, Patrick. 1980. On the new context of marriage in Western Europe. *Population and Development Review* 6(2): 311-315.
- Friedman, Debra, Hechter, Michael und Satoshi Kanazawa, 1994. A theory of the value of children. *Demography* 31(3): 375-401.

- Goldstein, Joshua R. und Cathrine T. Kenney. 2001. Marriage delayed or marriage forgone? New cohort forecasts of first marriage for U.S. women. *American Sociological Review* 66(4): 506-519.
- Graefe, Deborah R. und Daniel T. Lichter 2007. When unwed mothers marry. The marital and cohabiting partners of midlife women. *Journal of Family Issues* 28(5): 595-622.
- Heuveline, Patrich und Jeffrey M. Timberlake. 2004. The role of cohabitation in family formation: The United States in comparative perspective. *Journal of Marriage and Family*. 66(5): 1214-1230.
- Hiekel, Nicole, Aart C. Liefbroer Anne-Rigt Poortman 2015. Marriage and separation risks among German cohabiters: Differences between types of cohabiter. *Population Studies* 69(2): 237-251.
- Hill, Paul B. und Johannes Kopp 1999. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Theoretische Aspekte zur Wahl von Lebensformen. S. 11-35 in *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*, hrsg. von Thomas Klein und Wolfgang Lauterbach. Wiesbaden: Springer VS.
- Huinink, Johannes. 1999. Die Entscheidung zur Nichteheleichen Lebensgemeinschaft als Lebensform. Ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland. S. 113-138 in *Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*, hrsg. von Thomas Klein und Wolfgang Lauterbach. Wiesbaden: Springer VS.

- Huinink, Johannes und Dirk Konietzka. 2003. Lebensformen und Familiengründung. Nichteheliche Elternschaft in Ost- und Westdeutschland in den 1990er Jahren. S. 65-93 in *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*, hrsg. von Walter Bien und Jan H. Marbach. Opladen: Leske + Budrich.
- Kalmijn, Matthijes. 2011. The influence of men's income and employment on marriage and cohabitation: Testing Oppenheimer's theory in Europe *European Journal of Population* 27(3): 269-293.
- Kiernan, Kathleen. 2002. Cohabitation in Western Europe: Trends, issues, and implications. S. 3-31 in *Living Together: Implications of Cohabitation on Families, Children and Social Policy*, hrsg. von Alan Booth und Ann C. Crouter. Mahwah: Lawrence Erlbaum.
- Klein, Thomas. 1992. Zum Einfluß einer verlängerten Ausbildungsphase auf den Prozeß der Familienbildung. *Zeitschrift für Familienforschung* 4(1): 5-21.
- Klein, Thomas und Wolfgang Lauterbach (Hrsg.). 1999. *Nichteheliche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Klüsener, Sebastian & Joshua R. Goldstein. 2016. A long-standing demographic East-West divide in Germany. *Population, Space and Place* 22(1): 5-22.
- Konietzka, Dirk und Michaela Kreyenfeld. 2002. Women's employment and non-marital childbearing: A Comparison between East and West Germany in the 1990s. *Population – E* 57(2): 331-357.

- Konietzka, Dirk und Michaela Kreyenfeld. 2005. Nichteheleliche Mutterschaft und soziale Ungleichheit im familialistischen Wohlfahrtsstaat. Zur sozioökonomischen Differenzierung der Familienformen in Ost- und Westdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57(1): 32–61.
- Kravdal, Østein. 1999. Does marriage require a stronger economic underpinning than informal cohabitation? *Population Studies* 53(1): 63-80.
- Kreyenfeld, Michaela und Sandra Krapf. 2016. Demografischer Wandel: Geburtenentwicklung und Lebensformen. in *Datenreport 2015*, hrsg. von Statistisches Bundesamt/ WZB/ DIW. <http://www.bpb.de/nachschlagen/datenreport-2016/225414/lebensformen> (12.12.2016)
- Le Goff, Jean-Marie und Valérie-Anne Ryser. 2010. Meaning of Marriage for Men During Their Transition to Fatherhood: The Swiss Context. *Marriage and Family Review* 46(1-2): 107-125.
- Lengerer, Andrea. 2007. Zur Abgrenzung nichtehelicher Lebensgemeinschaften im Mikrozensus. *ZUMA-Methodenbericht* 2007/04.
- Leschinsky, Achim und Karl Ulrich Mayer .1999. Comprehensive schools and inequality of opportunity in the Federal Republic of Germany. S. 13-39 in *The Comprehensive School Experiment Revisited*, hrsg von Achim Leschinsky und Karl Ulrich Mayer. Frankfurt/M: P. Lang.
- Lesthaeghe, Ron. 1992. Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18(3): 313-354.

- Lesthaeghe, Ron. 2010. The unfolding story of the second demographic transition. *Population and Development Review* 36(2): 211-251.
- Lois, Daniel. 2009. *Lebensstile und Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften: Eine empirische Analyse mit dem Sozio-oekonomischen Panel*. Wiesbaden: VS Verlag.
- McLanahan, Sara. 2004. Diverging destinies: How children are faring under the Second Demographic Transition. *Demography* 41(4): 607-627.
- Meyer, Sibylle und Eva Schulze. 1988. Nichteeliche Lebensgemeinschaften. Eine Möglichkeit zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40: 337-356.
- Mincer, Jacob. 1974. *Schooling, Experience, and Earnings*. New York, London: Columbia University Press.
- Müller, Rolf, Thorsten Sommer und Andreas Timm. 1999. Nichteeliche Lebensgemeinschaft oder Ehe? Einflüsse auf die Wahl der Partnerschaftsform beim ersten Zusammenzug im Lebenslauf. *Universität Bremen, Sfb186, Arbeitspapier Nr. 53*.
- Naderi, Robert. 2008. Ehen und nichteheliche Lebensgemeinschaften im Lebensverlauf von deutschen und türkischen Staatsbürgern in Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 33(3-4): 433-448.
- Nave-Herz, Rosemarie. 1999. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Beispiel gesellschaftlicher Differenzierung. S. 37-59 in *Nichteeliche Lebensgemeinschaften*.

Analyse zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen, hrsg. von Thomas Klein und Wolfgang Lauterbach. Opladen: Leske+Budrich.

Ono, Hiromi. 2003. Women's economic standing, marriage timing, and cross-national contexts of gender. *Journal of Marriage and Family* 65(2): 275-286.

Oppenheimer, Valerie K. 1982. *Work and the Family. A Study in Social Demography*. London: Academic Press.

Oppenheimer, Valerie. K. 1988. A theory of marriage timing. *American Journal of Sociology* 94(3): 563-591.

Oppenheimer, Valerie. K. 1994. Women's rising employment and the future of the family in industrial societies. *Population and Development Review* 20(2): 293-342.

Oppenheimer, Valerie. K. 2000. The continuing importance of men's economic position in marriage formation. S. 283-301 in *The ties that bind: perspectives on marriage and cohabitation*, hrsg. von Linda J. Waite, Christine Bachrach, Michelle Hindin, Elisabeth Thomson und Arland Thornton. New York: Aldine de Gruyter.

Oppenheimer, Valerie. K. 2003. Cohabiting and marriage during young men's career-development process. *Demography* 40(1): 127-149.

Ostner, Ilona. 1995. Arm ohne Ehemann? Sozialpolitische Regulierung von Lebenschancen für Frauen im internationalen Vergleich. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B36-37: 3-12.

Parsons, Talcott. 1955. The American Family. S. 3-33 in *Family, Socialization and Interaction Process*, hrsg. von Talcott Parsons und Robert F. Bales. Glencoe, Illinois: Free Press.

- Perelli-Harris, Brienna. 2014. How similar are cohabiting and married parents? Second conception risks by union type in the United States and across Europe. *European Journal of Population* 30: 437-464.
- Perelli-Harris, Brienna, Michaela Kreyenfeld, Wendy Sigle-Rushton, Renske Keizer, Trude Lappegård, Aiva Jasilioniene, Caroline Berghammer und Paula Di Giulio. 2012. Changes in union status during the transition to parenthood in eleven European countries, 1970s to early 2000s. *Population Studies* 66(2): 167-182.
- Perelli-Harris, Brienna, Wendy Sigle-Rushton, Michaela Kreyenfeld, Trude Lappegård, Renske Keizer und Caroline Berghammer. 2010. The educational gradient of childbearing within cohabitation in Europe. *Population and Development Review* 36(4): 775–801.
- Perelli-Harris, Brienna und Nora Sanchez Gassen. 2012. How similar are cohabitation and marriage? Legal approaches to cohabitation across Western Europe. *Population and Development Review* 38(3): 435–467.
- Raley, R. Kelly. 2001. Increasing fertility in cohabiting unions: Evidence for the Second Demographic Transition in the United States? *Demography* 38(1): 59-66.
- Ryser, Valérie-Anne und Jean-Marie Le Goff. 2015. Family attitudes and gender opinions of cohabiting and married mothers in Switzerland. *Family Science* 6(1): 370-379.
- Schimpl-Neimanns, Bernhard. 1998. Analysemöglichkeiten des Mikrozensus. *ZUMA Nachrichten* (22): 91-119.

- Schnor, Christine. 2014. *The Contexts of Partnerships and Childbearing as Determinants of Union Stability*. Dissertation. Rostock University.
- Sobotka, Tomas 2011. Fertility in Austria, Germany and Switzerland: Is there a common pattern? *Comparative Population Studies* 36(2-3): 263-304.
- Solga, Heike und Sandra Wagner. 2001: Paradoxie der Bildungsexpansion. Die doppelte Benachteiligung von Hauptschülern. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 4(1): 107-127.
- Statistisches Bundesamt. 2017a. Lebendgeborene: Bundesländer, Jahre, Geschlecht. Tabelle 12612-0100. <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/logon>. Download: 11-01-2017.
- Statistisches Bundesamt. 2017b. Lebendgeborene nichtehelich zusammen. Tabelle 12612-0102. <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/logon>. Download: 11-01-2017.
- Tyrell, Hartmann. 1985. Literaturbericht. S. 93-140 in *Nichteheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland*, hrsg von Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Vaskovics, Laszlo und Marina Rupp. 1995. *Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wirth, Heike. 2000. *Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Wirth, Heike. 2013. Kinderlosigkeit im Paarkontext von hochqualifizierten Frauen und Männern. Eine Folge von Bildungshomogamie? S. 137-170 in *Ein Leben ohne Kinder? Ausmaß,*

Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit, hrsg. von. Dirk Konietzka und Michaela Kreyenfeld. Wiesbaden: Springer.

Zapf, Wolfgang. (Hrsg.). 1987. *Individualisierung und Sicherheit: Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. Perspektiven und Orientierungen*. München: Beck.